

Professor Dr. Axel A. Weber
Präsident
der Deutschen Bundesbank

**Systemwandel und Ertragsdruck: Herausforderungen für das
Kreditgewerbe**

Berlin
am 31. März 2006

1 100 Jahre Sparda-Banken

Sehr geehrte Damen und Herren,

von Mark Twain stammt das Ihnen sicherlich bekannte Zitat über das Kreditgewerbe: „Eine Bank leiht dir nur Geld, wenn du beweisen kannst, dass du es nicht brauchst.“ Sie werden diese Charakterisierung sicherlich bestreiten. So ganz falsch kann Mark Twain zumindest für seine Zeit aber nicht gelegen haben. Denn letztlich ist dieser Umstand in gewisser Weise dafür verantwortlich, dass wir uns heute hier zum Jubiläum des Verbands der Sparda-Banken treffen.

Womit Mark Twain nicht gerechnet hat, war nämlich der Erfindungsreichtum der Kreditsuchenden. Getreu dem Motto „Wenn dir die existierenden Banken nicht helfen, dann gründe eine eigene Bank.“ kam es vor über 100 Jahren zur Gründung der ersten Sparda-Banken: 1896 wurde die erste Eisenbahnsparkasse als Selbsthilfeeinrichtung der Eisenbahnbeschäftigten errichtet. 10 Jahre später folgte die Gründung des Verbandes der Sparda-Banken e. V. – der Anlass der heutigen Jubiläumsveranstaltung.

In den letzten 100 Jahren haben sich die ehemaligen Eisenbahnsparbanken zu vollwertigen Universalbanken entwickelt. Ihren Fokus haben sie auf das Geschäft mit Privatkunden gerichtet. Dabei ermöglicht es nicht zuletzt die breite Palette der im genossenschaftlichen Verbund erstellten Finanzdienstleistungen, den Kunden als Hausbank „von der Wiege bis zur Rente“ zu versorgen.

Man muss kein Prophet sein, um festzustellen: Dieser Entwicklungsprozess ist nicht an seinem Endpunkt angekommen. Finanzsysteme wandeln sich – und mit ihnen auch die dort tätigen Institutionen. In diesem Zusammenhang sind in jüngster Zeit gerade die auch für Sparda-Banken typischen Ausprägungen Universalbank und Hausbank wieder Gegenstand lebhafter Diskussionen.

Bezugspunkt dieser Debatten ist die Frage der Entwicklung von Finanzsystemen, ihrer jeweiligen historischen Ausprägungen und der damit verbundenen spezifischen Vorteile und Nachteile, was Effizienz und Stabilität angeht. Was sind die wesentlichen grundsätzlichen Aspekte dieses Entwicklungsprozesses?

2 Vom bank- zum kapitalmarktbasieren Wirtschaftssystem

Es ist eine empirisch gut gesicherte Erkenntnis, dass ein effizientes Finanzsystem das wirtschaftliche Wachstum positiv beeinflusst. Diese Weisheit muss man der Bankenwelt natürlich nicht mehr näher bringen.

Ob dieses Finanzsystem nun bankenzentriert oder kapitalmarktorientiert sein sollte, möchte ich heute nicht thematisieren. Denn die Unterscheidung ist aus meiner Sicht aus einer ganzen Reihe von Gründen wenig fruchtbar: Es ist empirisch nicht klar belegbar, welche Variante die wirtschaftlich vorteilhaftere ist. Die klare Trennung beider Systeme ist in der Praxis weitgehend irrelevant: Finanzsysteme sind historisch gewachsen; sie prägen sich entlang eines Kontinuums zwischen beiden Polen aus. Aus dieser Sichtweise heraus sind Intermediäre und Märkte also keine Substitute, sondern ergänzen sich.

Dies ist besonders relevant für Deutschland. Das deutsche Finanzsystem ist traditionell stärker bankenorientiert, und dies wird ungeachtet aller Entwicklungstendenzen auch in Zukunft so bleiben. Der allgemeine Trend in Richtung stärkerer Kapitalmarktorientierung ist aber unübersehbar und letztlich unumkehrbar.

Bestimmend für diese Entwicklung ist sicherlich der technische Fortschritt in seinen vielfältigen Ausprägungen auf den Finanzmärkten. Hinzu kommt aber auch die zunehmende Internationalisierung der Märkte. Dies wird oftmals unter dem Gemeinplatz „Globalisierung“ zusammengefasst. Für Europa ist dessen sichtbarste Manifestation in den vergangenen Jahren die europäische Finanzmarktintegration gewesen: Von der Währungsunion gehen maßgebliche Impulse zur Entwicklung eines europäischen Finanzmarkts aus. Sie erhalten Verstärkung von der Binnenmarktgesetzgebung. Denken Sie an Stichworte wie den Aktionsplan für Finanzdienstleistungen (FSAP), Basel II und SEPA. Sowohl die Währungsunion als auch die Binnenmarktgesetzgebung führen zu einer homogeneren Kursentwicklung, einer Vertiefung der Kapitalmärkte, innovativeren Finanzinstrumenten und mehr Wettbewerb.

So weit, so gut. Der Prozess war und ist mit erheblichen Anpassungskosten für die Finanzmarktakteure verbunden. Insofern ist es gut begründet, dass die Europäische Kommission in ihrem aktuellen Weißbuch zur zukünftigen Finanzdienstleistungspolitik das Schwergewicht im Grundsatz auf die Konsolidierung der bisherigen Maßnahmen legen will – und nicht so sehr auf neue gesetzgeberische Schritte. Denn gerade kleinere Banken wie Kreditgenossenschaften und Sparkassen fühlen sich von den Anpassungslasten unverhältnismäßig stark betroffen.

Nicht übersehen werden sollte dabei aber, dass Gesetzgeber und Aufsicht in ihren Maßnahmen vielfach den unterschiedlichen Bedürfnissen der einzelnen Bankengruppen Rechnung tragen. Dies geschieht immer dann, wenn eine Modifikation sachlich begründet ist und das beabsichtigte Regelungsziel hierdurch nicht unterlaufen wird. Beispielsweise orientiert sich die Auslegung der MaRisk an den jeweiligen Größenverhältnissen und Geschäftsstrukturen eines Instituts. Auch die Umsetzung von Basel II trägt den unterschiedlichen Bankenstrukturen in der EU Rechnung. Denken Sie an die Ausgestaltung des gerade für kleine Institute attraktiven Standardansatzes, die Nullgewichtung gruppeninterner Kredite auch für Verbünde sowie die Sonderbehandlung von Krediten bis zu 1 Mio. € im Retailportfolio.

Trotz des bisher Erreichten sind aber bereits heute eine Reihe von Feldern erkennbar, auf denen es auch in den nächsten Jahren zu Veränderungen kommen wird. Zwei Beispiele mögen genügen: Die weitere Integration von bisher weniger gut integrierten Märkten vor allem im Retailbereich – beispielsweise die nationalen Hypothekenmärkte, außerdem die Weiterentwicklung der europäischen Aufsichtsstrukturen.

Wichtig ist, dass diese Veränderungen unter dem Motto stehen: So viel Integration wie möglich, so viel Dezentralität wie nötig. Denn auch in Zukunft müssen Harmonisierungsschritte daraufhin überprüft werden, ob die Kosten den möglichen Nutzen einer Regelung übersteigen könnten.

Lassen Sie mich zusammenfassen: In Deutschland ist eine stärkere Kapitalmarktorientierung festzustellen. Die plakative These der Konvergenz des deutschen – oder allgemeiner des kontinentaleuropäischen – Modells in Richtung eines

angelsächsischen Typs sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Banken im deutschen Finanzsystem nach wie vor eine dominierende Rolle spielen.

Drei Gründe mögen dies belegen:

Erstens steigt der Wert der Kapitalmarkt-spezifischen Kenntnisse der Banken, wenn mehr und mehr Unternehmen bei der Kapitalmarktfinanzierung auf immer komplexere Finanzinnovationen stoßen.

Zweitens können gerade Hausbanken ihre Kenntnisse über die Bonität mittelständischer Unternehmen nutzen und ihnen den Weg zu neuen Finanzierungswegen öffnen, beispielsweise durch Forderungsverbriefungen, also die Bündelung vieler kleiner Kredite. Die traditionelle Rolle der Banken als Finanzintermediäre wird demnach nicht obsolet. Mit diesem Thema haben wir uns in unserem aktuellen Monatsbericht beschäftigt. Gerade im Verbriefungsmarkt ist der Strukturwandel in den letzten Jahren deutlich erkennbar: Mittlere und kleinere Institute übernehmen dort eine aktivere Rolle; dies korrespondiert mit einer Zunahme von Transaktionen mit Krediten an kleine und mittelständische Unternehmen vor allem in Form von mezzaninen Finanzierungsinstrumenten.

Und drittens: Privatkunden benötigen weiterhin eine Anlaufstelle für Finanzdienstleistungen. Kreditgenossenschaften verfügen dabei über natürliche Wettbewerbsvorteile, zum einen wegen der breiten Angebotspalette des genossenschaftlichen Verbunds, zum anderen auf Grund der Tatsache, dass der überwiegende Teil der Mitglieder einer Kreditgenossenschaft bei dieser zugleich auch Bankkunde ist. Dass Kundenorientierung immer mit aktiver Mitgliederpolitik einhergeht, muss ich einer Bankengruppe, die zum 13. Mal in Folge den Spitzenplatz in Fragen „Kundenzufriedenheit“ erzielt hat, wohl kaum erläutern.

Die skizzierten grundlegenden Trends in der Veränderung des Finanzsystems interessieren Notenbanken vor allem auf Grund von zwei Erwägungen: Zum einen haben Veränderungen bei Banken und auf Finanzmärkten immer auch Rückwirkungen auf die operativen Bedingungen der Geldpolitik. Ich denke hierbei primär an den Transmissionsprozess geldpolitischer Impulse: Marktzinsen reagieren erfahrungsgemäß rascher auf geldpolitische Impulse als Bankzinsen. Daher dürfte sich in einem stärker marktbasieren System die geldpolitische Transmission beschleunigen. In Folge dessen müsste der klassische Zinskanal unter den vielfältigen Transmissionskanälen an Bedeutung gewinnen. Geht mit der stärkeren Kapitalmarktorientierung auch eine teilweise Lösung traditioneller Hausbankbeziehungen einher, ist – über Mengen- und Preiseffekte – damit zu rechnen, dass geldpolitische Impulse durch den Bankensektor weniger stark geglättet werden. Die Geldpolitik wirkt also schneller und direkter.

Zum anderen hat die Ausrichtung des Finanzsystems Implikationen für die Finanzstabilität: Grundsätzlich entfaltet die stärkere Betonung eines hinreichend effizienten Kapitalmarkts eine positive Wirkung auf die Stabilität des Finanzsystems. Risiken lassen sich auf liquideren Märkten und über neuartige Finanzinstrumente kostengünstiger diversifizieren. Allerdings erhöht sich durch die Integration der Finanzmärkte auch die Gefahr von Ansteckungseffekten. Außerdem sollte nicht vergessen werden: Ein intensiverer Wettbewerb auf den Finanzmärkten erhöht zwar grundsätzlich die Robustheit des Finanzsystems. Mehr Wettbewerb kann unter Umständen aber zu einer höheren Risikobereitschaft führen.

3 Ertragssituation der deutschen Banken

Die Rolle der Finanzmärkte und deren wechselseitige Abhängigkeiten zur Realwirtschaft sind in den letzten Jahren verstärkt in den Fokus von Zentralbanken gerückt. Das gilt auch für die Bundesbank. Das Marktumfeld für Banken hat sich in Deutschland in der jüngeren Vergangenheit als schwierig erwiesen. Der Tiefpunkt in diesem „Tal der Tränen“ liegt sicherlich hinter uns. Unübersehbare Herausforderungen und Anpassungen auf Seiten der Kreditinstitute bleiben aber bestehen.

3.1 Festigung der Profitabilität in 2005

Die Finanzstabilitätsanalyse der Bundesbank kommt zu dem Schluss – und die uns bisher vorliegenden aufgestellten Jahresabschlüsse bestätigen dies –, dass das Jahr 2005 für viele deutsche Banken ein gutes Jahr gewesen ist: Dem Bankensektor insgesamt gelang es, den schon 2004 feststellbaren Trend zur Festigung der Stabilität fortzusetzen. Die durchschnittliche Eigenkapitalrentabilität der Banken ist im Vergleich zu 2004 deutlich gestiegen.

Diese positive Entwicklung ist im Wesentlichen auf Verbesserungen der Aufwandsseite zurückzuführen: Die Risikolage hat sich weiter entspannt; das Risikomanagement der Banken ist besser geworden. Viele Institute haben gezielt Risiken in ihren Kreditportfolios abgebaut, die Bilanzen bereinigt und eine konservative Politik der Risikovorsorge betrieben. Zugleich hat sich die Bonität der Kreditnehmer verbessert – und dies gilt nicht nur für Großunternehmen, sondern zunehmend auch für den deutschen Mittelstand.

Neben der dadurch ermöglichten niedrigeren Risikovorsorge haben die erheblichen Anstrengungen um Kostenkontrolle zur Festigung der Bankenstabilität beigetragen. Zum einen konnten 2005 weitere Früchte vorangegangener Kostensenkungsprogramme geerntet werden. Zum anderen stärkt die – insbesondere bei Kreditgenossenschaften und Sparkassen festzustellende – Fusionstätigkeit die Profitabilität und Stabilität des Bankensystems.

Diese positiven Entwicklungen werden jedoch dadurch getrübt, dass sie nach wie vor stärker von der Aufwands- und weniger von der Ertragsseite getragen werden. So weisen die uns bisher vorliegenden aufgestellten Jahresabschlüsse für 2005 einen weiteren Rückgang von Verwaltungsaufwand und Risikovorsorge aus; die operativen Erträge vieler Institute entwickeln sich dagegen nur schwach.

Zugegeben: Der deutsche Bankenmarkt ist nicht einfach. Die schwache Binnenkonjunktur, die Aktienkurseinbrüche der Jahre 2000 bis 2002 sowie der fehlende Rückenwind vom heimischen Immobilienmarkt haben es der Finanzbranche insgesamt erschwert, das Zins- und Provisionsgeschäft auszubauen. Umso mehr gilt es, die von vielen Banken bereits eingeleiteten Maßnahmen zur nachhaltigen Steigerung der operativen Erträge tatkräftig fortzusetzen.

3.2 Zinsergebnis als Herausforderung für die traditionelle Hausbankbeziehung

Damit stellt sich die Frage: Wo liegen die konkreten Herausforderungen für kleinere Banken?

Während viele große Banken in den letzten Jahren kapitalmarktbedingt einen überdurchschnittlich hohen Wertberichtigungsbedarf bewältigen und umfangreiche Überkapazitäten abbauen mussten, hat sich für die Kreditgenossenschaften und Sparkassen ein wesentliches Anpassungserfordernis eher schleichend aufgebaut: Die Rede ist von der Zinsspanne, die seit Mitte der 90er Jahre mehr oder weniger kontinuierlich rückläufig ist. Diese Entwicklung ist nicht zu unterschätzen; stammen doch 80 % der operativen Erträge von Kreditgenossenschaften und Sparkassen aus dem Zinsgeschäft.

Auf zwei Ansätze zur Erklärung der abnehmenden Zinsspanne möchte ich etwas näher eingehen: den flachen Verlauf der Zinsstrukturkurve sowie den sich intensivierenden Wettbewerb im deutschen Bankensektor.

Zuerst zur Zinsstruktur: Das Zinsergebnis eines Verbundinstituts ist zum Großteil Folge der Fristentransformation: Kurzfristig fällige Einlagen stehen länger laufenden Krediten gegenüber. Bei einem normalen Verlauf der Zinsstrukturkurve führt dies quasi automatisch zu einem positiven Zinsergebnis. Bei einem flachen Verlauf der Zinsstrukturkurve wirkt sich die inkongruente Bilanzstruktur einer Bank jedoch ungünstig aus. Generell gilt: Je flacher der Kurvenverlauf, desto niedriger der Ertrag aus Fristentransformation. Auf Grund des hohen Anteils von Festzinspositionen auf der Aktivseite der Bankbilanz verstärkt sich dieser Effekt mit zunehmender Anzahl von Neugeschäften.

Tatsächlich verlaufen derzeit die Zinsstrukturkurven weltweit relativ flach. Am deutschen Kapitalmarkt beträgt der Spread zwischen 2- und 10-jährigen Bundesanleihen derzeit etwa 46 BP; in den USA hat sich die Renditestruktur wieder leicht invertiert. Zugleich haben die langfristigen Zinssätze seit geraumer Zeit Niveaus erreicht, die auch historisch als niedrig

einzustufen sind. So rentieren 10-jährige Staatsanleihen in den USA – trotz leichtem Anziehen in den letzten Monaten – bei etwa 4,7 %.

Mit Blick auf die Zinsstruktur ist es in jüngster Zeit primär das niedrige Niveau der Langfristzinsen, das erstaunt. Zumindest fügt sich die Entwicklung – vor allem in den USA – nicht leicht in das Gedankengebäude der Erwartungstheorie der Zinsstruktur ein. Der Langfristzins wird wesentlich von drei Faktoren beherrscht: Vom (erwarteten) langfristigen Realzins, der wiederum maßgeblich durch makroökonomische Fundamentalfaktoren bestimmt ist, den Inflationserwartungen sowie einer (zeitvariablen) Risikoprämie, die neben Inflationsrisiken das Anlageverhalten der Marktteilnehmer einbezieht.

In einer etwas längerfristigen Perspektive ist der Rückgang der nominalen Langfristrenditen in den USA und Europa sicherlich wesentlich beeinflusst von zurückgehenden Inflationserwartungen und einem Rückgang der Inflationsrisikoprämie. Für Deutschland und den Euro-Raum erklärt mittelfristig auch der graduelle Rückgang der Realzinsen im Gefolge der eingetrübten längerfristigen Wachstumsperspektiven einen Teil der niedrigen Langfristzinsen.

Mit Blick auf die jüngere Entwicklung bleibt das im globalen Maßstab niedrige Niveau der langfristigen Nominalzinsen dennoch ein erstaunliches Phänomen. Vor dem Hintergrund des Zinserhöhungszyklus der Fed hat deren ehemaliger Gouverneur Greenspan bereits Anfang 2005 den geringen Abstand zwischen Lang- und Kurzfristzinsen als „Rätsel“ bezeichnet. Die Entwicklung seitdem hat an diesem Befund nichts Grundlegendes geändert.

Zur Lösung des „Zinsrätsels“ wurden eine Reihe von Sonderfaktoren angeführt. Hierzu zählen: die reichliche globale Liquiditätsausstattung, ferner die im globalen Maßstab

historisch eher verhaltene Investitionstätigkeit börsennotierter Unternehmen – relativ zu ihrer positiven Gewinnentwicklung und – betrachtet man die andere Seite der Medaille – ein Ersparnis-Überschuss, der vor allem vom US-Anleihemarkt absorbiert wird. Als letzter wesentlicher Sonderfaktor ist das sich wandelnde Anlageverhalten von Pensionsfonds und Lebensversicherern zu nennen. Ihre Nachfrage verschiebt sich auf Grund von Alterssparen und kapitalmarktbedingten Kursverlusten zunehmend weg von Aktien und hin in Richtung Anleihen.

Sie sehen: Diese Erklärungen beinhalten eine Reihe von eher zyklischen Einflüssen, aber durchaus auch strukturelle Faktoren. Eine exakte Quantifizierung der einzelnen Wirkungskanäle ist schwierig und insoweit ist auch das Veränderungspotenzial im Langfristbereich mit größeren Unsicherheiten behaftet.

Als vorsichtige Arbeitshypothese – und ich argumentiere hier mit Blick auf die längerfristigen Auswirkungen niedriger Inflationsraten und möglicher demographischer Einflüsse auf die Rentenmärkte – erscheint mir aber plausibel, dass sich die Marktteilnehmer aus diesen genannten Gründen in einem Umfeld niedrigerer nominaler Langfristzinsen bewegen werden, als dies im Mittel der längerfristigen Vergangenheit der Fall war. Und ich bitte Sie, dies als eine Aussage über den Einfluss langfristiger struktureller Faktoren auf den Rentenmärkten zu verstehen, nicht aber als eine Aussage über den möglichen kurzfristigen Einfluss der Geldpolitik.

Offensichtlich erzeugt dieses Umfeld für die Banken Ertragsdruck aus dem Zinsgeschäft. Die Zinsspannen der Verbundinstitute werden aber nicht nur durch das Zinsumfeld belastet; ein weiterer wesentlicher Faktor ist der zunehmende Konditionenwettbewerb sowohl im Einlagen- als auch im Kreditgeschäft mit Privatkunden. Die Wettbewerbsintensivierung der

letzten Jahre steht im engen Zusammenhang mit einem steigenden Renditebewusstsein der Retailkunden: Begünstigt durch eine höhere Transparenz, zum Beispiel über Vergleiche im Internet, hat sich der Markt für Finanzdienstleistungen zum Käufermarkt entwickelt und die Bindung zur Hausbank gelockert.

Bankprodukte stehen stärker als zuvor im Wettbewerb mit anderen Finanzprodukten. Ein gutes Beispiel hierfür sind Umschichtungen von Bankeinlagen in Fondsanteile. In Deutschland ging der Anteil des in Bargeld und Sichteinlagen gehaltenen Geldvermögens der privaten Haushalte von 1994 bis 2004 von gut 41 % auf annähernd 36 % zurück. Gleichzeitig verdoppelte sich der Anteil der in Fondsanteilen gehaltenen Vermögensbestandteile von knapp 6 % auf mehr als 11 %. Ein weiteres – bankinternes – Beispiel für den Konditionenwettbewerb ist die Verdrängung „normaler“ Sparformen durch höher verzinsliches Sondersparen. Ende 2005 waren knapp 80 % aller inländischen Spareinlagen mit einem besonderen Zinszuschlag versehen.

Der Margendruck der Verbundinstitute geht jedoch über einen reinen Produktwettbewerb hinaus. Nach dem Wegfall der Staatsgarantien im öffentlich-rechtlichen Bankensektor und deutlichen Verlusten im Investmentbanking hat das Retailgeschäft mit seinen stetigen Erträgen auch für Groß- und Landesbanken wieder an Attraktivität gewonnen. Darüber hinaus treten verstärkt neue Wettbewerber aus dem Bank-, Near- und Non-Bank-Bereich in Erscheinung. Allen voran sind Auto-, Ratenkredit- und Direktbanken zu nennen; hinzu kommen ausländische Institute sowie Strukturvertriebe. Diese Entwicklung demonstriert derzeit sehr deutlich, dass der deutsche Bankenmarkt trotz seiner viel gescholtenen, langfristig festgelegten Eigentümerstrukturen in Teilbereichen durchaus bestreitbar ist.

Die zunehmende Zahl neuer Wettbewerber verändert das Geschäftsumfeld der Kreditgenossenschaften und Sparkassen. Das Zusammenspiel aus einem Anstieg der Wettbewerber, aggressiveren Verkaufsstrategien sowie einer besseren Erreichbarkeit der Kunden auch über Telefon und Internet verschlechtert zunächst einmal die Wettbewerbsstellung der traditionell im Retailgeschäft verhafteten Verbundinstitute.

Es stellt sich daher die Frage nach den Konsequenzen. Eine Intensivierung des Wettbewerbs geht naturgemäß mit einem Druck auf die Zinsmargen einher: Abschlüsse im Kredit- und Einlagengeschäft erfolgen zu für die Bank ungünstigeren Konditionen; das spiegelt sich – wie wir alle sehen – im Zinsergebnis wider. Neben direkten Preisreaktionen sind zudem Mengenveränderungen zu beobachten: sei es, weil einfache Spareinlagen durch höher verzinsliche Anlageformen ersetzt werden oder weil das Einlagen- bzw. Kreditgeschäft an andere Wettbewerber abwandert. Die damit verbundene Dynamik in den Marktanteilspositionen einzelner Bankengruppen zeigt die Entwicklung der zurückliegenden zehn Jahre erkennbar auf.

Halten wir fest: Die Ertragslage der Verbundinstitute wird von zwei Seiten in die Zange genommen: einerseits durch das Wettbewerbsumfeld im Heimatmarkt, andererseits durch das allgemeine Zinsumfeld, das die Erträge aus der Fristentransformation sinken lässt. Beide Faktoren werden die Ertragslage wohl auch in der näheren Zukunft belasten.

4 Schluss

Nicht, dass Sie mich falsch verstehen: Wettbewerb belebt das Geschäft, stärkt die Innovationsfähigkeit und erhöht den Verbrauchernutzen. Der deutschen Kreditwirtschaft

wird bisweilen angelastet, dass die Drei-Säulen-Struktur zwar wesentlich zu einer hohen Stabilität des Gesamtsystems beigetragen habe, dass aber die mit ihr verbundene Abgrenzung einzelner Bankengruppen Effizienzeinbußen mit sich bringe. Aus dieser Argumentation heraus ist der steigende Wettbewerb im deutschen Bankenmarkt zu begrüßen.

Für die Stabilität des Finanzsystems wird nun aber entscheidend sein, wie die einzelnen Banken im aktuellen Zinsumfeld mit der Herausforderung Wettbewerb umgehen. Es gilt, Ertragseinbußen zu vermeiden, neue Geschäftspotenziale zu erschließen und nicht dauerhaft auf sinkende Aufwendungen zu vertrauen. Nur auf diese Weise ist es möglich, einen ausreichend hohen Puffer für schlechte Zeiten aufzubauen.

Die Sparda-Banken haben in Ihrer über 100-jährigen Geschichte viele Veränderungen erlebt. Wir sind gespannt, welche Antworten sie auf die aktuellen Herausforderungen finden werden. Ihnen als dem Verband der Sparda-Banken wünsche ich wertvolle und konstruktive Ideen, um den Ihnen angeschlossenen Instituten auch bei dieser Frage mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

* * *